

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1809

[Vierfüßige Thiere]

[urn:nbn:de:bsz:31-263269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263269)



S t a c h e l t h i e r e

Die Natur hat einigen viersüßigen Thieren zu ihrer Beschüzung und Vertheidigung die Haut mit Stacheln besetzt. Dahin gehören die Igel und eigentlich sogenannten Stachelthiere, deren es verschiedene Arten giebt.

Nro. 1. Der gemeine Igel. (*Erinaceus europaeus* L.)

Der gemeine Igel lebt fast in der ganzen alten Welt, nur nicht in sehr kalten Ländern, in den Wäldern oder Gärten, wo er sich von Mäusen, Kröten, Krebsen, Insekten, Früchten und Wurzeln nährt. Man hält ihn auch in den Viehställen, um die Mäuse zu fangen. Er ist 10 Zoll lang, sieht braun aus, und sein ganzer Rücken ist vom Kopfe bis zum Schwanze dicht mit kurzen Stacheln besetzt. Er ist furchsam, und zieht sich, wenn er angegriffen wird, gleich in eine Kugel zusammen, wo ihm dann kein Thier etwas anhaben kann. Er kann gut schwimmen, schläft am Tage und geht nur des Nachts seiner Nahrung nach. Im Winter erstarrt er, und schläft in hohlen Bäumen.

Nro. 2. Der langohrichte Igel. (*Erinaceus auritus* L.)

Dieser Igel ist kleiner, nur 7 Zoll lang und lebt vorzüglich im südlichen Rußland. Er hat längere Ohren als der gemeine Igel, ist aber übrigens diesem völlig gleich.

Nro. 3. Der Zendraß.

Nro. 4 a und b. Der Lanretz,

Der Zendraß und der Lanretz sind zwey Arten Igel, welche in Madagascar leben. Sie sind nur 6 bis 7 Zoll lang, haben lange Rüssel, Schnauzen, und nähren sich übrigens wie der gemeine Igel.

Nro. 5. D e r C u a n d u.
(Hystrix prehensilis L.)

Der Cuandu ist ein geschwänztes Stachelthier, das in Brasilien und Neuspanien lebt, 18 Zoll lang ist, und mit Hülfe seines Wickelschwanzes auf die Bäume klettert, von deren Früchten es sich nährt. Man kann es zahm machen. Sein Fleisch ist fett und wohlgeschmeckend.

Nro. 6. D e r U r s o n.
(Hystrix dorsata L.)

Der Urson, welcher Aehnlichkeit mit dem Bieber hat, lebt in Canada und Neuengland, und ist 2 Fuß lang. Er nährt sich von Früchten und Baumrinden, sonderlich vom Wachholderbaume. Er gräbt sich unter Bäume in die Erde, und klettert auch auf dieselben. Von Farbe sieht er dunkelbraun aus.

Nro. 7. D a s l a n g s c h w ä n z i g e S t a c h e l t h i e r.
(Hystrix macroura L.)

Dies' seltene Thier wohnt in Ostindien in den Wäldern. Es ist 2 Fuß lang, der Leib kurz und dick, und seine Farbe rothgelb. An der Spitze seines langen Schwanzes hat es einen starken Busch langer, knotiger, silberglänzender Haare, der sehr hoch geschätzt wird.

S t a c h e l t h i e r e .

Manche Thiere erhielten von der Natur statt der Waffen eine Beschirmung, die sie mehr noch, als manche andere Vertheidigungsmittel, gegen die Angriffe ihrer Feinde sichern. Von solchen Thieren sind bereits einige beschrieben worden. Es gehören dahin die Schuppenthier und Panzertiere, denen der Schöpfer eine so harte Bedeckung ihres Körpers gab, daß sie nur wenige Feinde fürchten dürfen. Besser noch, als beyde, wurden die Stachelthiere gesichert, wozu besonders auch die Igel gehören.

D e r g e m e i n e I g e l .

(*Erinaceus europaeus.*)

Mit Recht gab man dem Igel, diesem bekannten, aber merkwürdigen Thiere, ausschließend den viel umfassenden Beynamen des europäischen. In diesem Erdtheile findet sich kein Säugethier, mit welchem der Igel könnte verwechselt werden. Er ist vielmehr das selbst die einzige Gattung.

Die Gestalt seines Leibes giebt dem Igel einige Aehnlichkeit mit dem Dachs. Er ist gemeinlich 1 Fuß lang, an 5 Zoll hoch, und hat einen 1 Zoll langen Schwanz. Der kleine kugelförmige Kopf endigt sich in eine stumpfe eingekehrte Schnauze, die so wohl einem Schweinerüssel als einer Hundsschnauze ähnelt, schwarz und vorn eingekehrt

ist. Die länglichen Nasenlöcher liegen an den Seiten. Der Oberkiefer hat zwey scharfe Vorderzähne, die zwischen sich eine Lücke lassen, in welche die beyden dicht zusammenstehenden Vorderzähne des Unterkiefers einpassen. Hinter den beyden Vorderzähnen des Oberkiefers stehen 5 stumpfe gekerbte Eckzähne, wovon der letzte zweyzackig ist; hierauf folgen 4 Backenzähne. Im Unterkiefer stehen hinter den beyden Vorderzähnen 3 Eckzähne, denen 4 Backenzähne folgen. Die kleinen Augen haben einen schwarzbraunen Stern, und stehen weit hervor. Die Ohren liegen unter den Stacheln versteckt; sie sind gleichfalls klein, abgerundet, und stehen aufrecht. Die Beine sind kurz; jeder der 5 Beine ist mit einem scharfen schwarzen Nagel versehen. Im Gehen berührt die lange Ferse die Erde. Vom Halse an, der kaum merkbar ist, läuft der Leib — wenn das Thier sich ausgestreckt hat — in gleichmäßiger Dicke fort bis zu dem abgestumpften herabhängenden fast kahlen Schwanz. Gleich von der Stirn über den Augen fängt der stachelige Panzer an, der hinten bis nach dem Schwanz und an den Seiten bis dicht an den Unterleib geht. Die Stacheln sind von einer hornartigen oder fast knochenartigen Materie, 1 Zoll lang, oben und unten, wo sie in der Haut stecken, sehr spitz, weiß, bräunlich und schwarz gesprengt. Sie sitzen fest, ob sie gleich aus dem zwischen dem Felle und Fleische befindlichen Fette herausgewachsen sind. Von der Nase an ist der Kopf mit borstenähnlichen, ziemlich langen, graugelblichen Haaren bedeckt. Auch an den Beinen hat das Haar diese Farbe, an den Füßen aber ist es schwarz. Der Unterleib ist mit einem Wollhaar bedeckt, welches, einige schwarze Flecken an der Brust und am After ausgenommen, weißgelb ist. Wenn der Igel still auf der Erde liegt, kann man ihn kaum von derselben unterscheiden; denn er hat ziemlich die Gestalt eines Klosses, und, wie der Haase, die graue Farbe des Erdreichs.

Das Weibchen ist fast nicht vom Männchen zu unterscheiden. Sein Haar ist ein wenig heller und der Leib dicker. Es hat 10 Saugwarzen. Das Zeugungsmitglied des Männchens liegt mitten am Bauche. Wenn sich der Igel zusammenrollt, ruht die Schnauze gerade in dieser Gegend. Beym Weibchen ist dies der nämliche Fall.

Unter unsern einheimischen Säugethieren ist der Igel unstreitig eines der einfältigsten. Er verräth sehr wenig Ueberlegung und Fähigkeit. Dabey besitzt er einen so hohen Grad von Furchsamkeit, daß ihn das unbedeutendste Geräusch erschreckt, wenn er gleich keine Gefahr sieht. Er rollt sich sogleich zusammen, und liegt eine Weile still, bis ihn die Furcht verläßt.

Einige seiner Sinne scheinen scharf zu seyn, z. B. das Gesicht. Er muß auch des Nachts gut sehen können. Der Geruch scheint alle übrigen Sinneswerkzeuge zu übertreffen. Der Igel schnuppert beständig, fast wie der Hund, und bewegt dabey die Nase. Unaufhörlich läuft ein helles schleimiges Wasser aus dem Maule und der Nase. Der Laut ist eine Art von Knurren und heiseres Quäcken. Er läßt seine Stimme hören

Bey der Begattung, bey'm Spielen mit seines Gleichen, und wenn man ihn ängstigt. — Außer dem Stachelpanzer versagte die Natur dem Igel alle andere Waffen, und dennoch können ihm nur wenige Feinde etwas anhaben. Er weiß sich zu vertheidigen, ohne ein Glied zu regen, und ohne sich in einen Schlupfwinkel zu verbergen. Sobald er angetastet wird, oder vielmehr schon, sobald er es fürchtet, steckt er die Schnauze zwischen die Vorderbeine, zieht alle 4 Beine dicht an den Leib, und rollt sich so zusammen, daß der bestachelte Theil des Kopfs an den Stacheln des Asters ganz dicht anschließt, und der ganze Körper eine stachelichte Kugel bildet. Je mehr man ihm zusetzt und rüttelt, desto enger schließt er sich zusammen, und destomehr sträuben sich zugleich auch die Stacheln, und verwunden den Feind, wenn er die geringste Betastung wagt. Ueberdies gibt er — wie man vermuthet aus Furcht — seinen Harn von sich, welcher den ganzen Körper besüßet, und den Feind noch mehr abschreckt. Alle die Raubthiere unserer Gegend,arder, Wiesel, Zlisse, Eulen, Falken etc., welche den Igel, der nicht durch Laufen entkommen und durchs Gebiß sich wehren kann, leicht aufreiden würden, dürfen sich des Panzers wegen nicht an ihm vergreifen. Selbst große Hunde können ihm nichts anhaben. Sie beriechen und betasten ihn mit den Pfoten, hüten sich aber, ihm mit den Schnauzen zu nahe zu kommen; sie müßten denn sehr gut seyn. Und doch ist der Hund ein Feind des Igels, und bellt ihn heftig an. Nur der Fuchs weiß den Igel zu berücken. Man sagt, er thue dies, indem er ihn auf den Rücken wälze, und dann seinen sinkenden Harn auf ihn sprüze. Hierdurch werde der Igel gezwungen, sich aufzuthun, und der Fuchs bekomme Gelegenheit, sich seiner zu bemächtigen. Er frisst ihn mit Appetit auf. Der hungrige Wolf soll des blutigen Rachens nicht achten, sondern so lange auf den Igel losbeißen, bis er ihn überwältigt.

Im gemeinen Leben unterscheidet man gemeiniglich zwey Spielarten, und nennt die eine, welche sich in der Bildung der Schnauze mehr dem Hunde nähert, Hundsigel, den andern aber Schweinigel. Selbst einige Naturforscher haben diesen Unterschied wahrzunehmen geglaubt. Er liegt aber nur in der Einbildung. Man kann allerdings sagen, daß jeder Igel mit beyden Thieren Aehnlichkeit habe. Die Aehnlichkeit mit dem Hunde liegt mehr in der Nase, die mit dem Schweine aber in der Schnauze.

Man findet Igel fast in allen Ländern von Europa, selbst in Dänemark und Norwegen. Am liebsten bewohnen sie Laubholzungen; doch trifft man sie auch in Nadelwäldern an. Sie haufen in den Löchern ausgefallter Baumstämme unter dieck in Gebüsch und Gerüll; auch in alten Mauerlöchern. Auf freiem Felde werden sie ebenfalls öfters angetroffen. Hier graben sie sich, in Ermangelung einer schon vorhandenen, eine kleine Höhle oder ein Fuß tiefes Loch mit dem Rüssel und den Klauen, und wohnen darin. Sie füttern ihr Lager mit Moos, Laub und dergleichen weich aus. Es hat jedesmal 2 Oeffnungen, wovon die eine gewöhnlich gegen Mittag, die andere gegen Mitternacht gerichtet ist. Oft verändern sie dieselbe aber auch nach dem Winde. Gegen Winter machen sie eine tiefere Höhle unter

Den Wurzeln eines Baums, oder sonst an einem trocknen sichern Ort, tragen viel Heu, Stroh, Laub und Moos hinein, und begeben sich, sobald es zu frieren anfängt, dahin, um den Winter darin zu überstehen. Sie liegen in völliger Erstarrung, wie die Murmeltiere. Ihr Blut ist fast eben so kalt, wie das Blut anderer Thiere, welche den Winter über im Schlafe zubringen; ihre Lage dieselbe, wie wenn sie berührt werden. Jeder Igel hat für den Winter sein eignes Nest. Im Sommer aber halten sich Männchen und Weibchen zusammen. Wenn man sie nicht verschreckt, so bewohnen sie ihre Gruben mehrere Jahre lang.

Sobald im Frühlinge die Sonne durch ihre wohlthätige Wärme die ganze Natur von neuem belebt, wachen auch die Igel aus ihrem langen Schlafe wieder auf, begeben sich aus den Gruben, und begatten sich. Bey dieser Vereinigung muß allerdings der Stachelpanzer hinderlich seyn. Sie kann daher auch nicht, wie bey andern Säugethieren, geschehen, sondern mit gegen einander gekehrtem Unterleibe, entweder liegend, oder aufrecht stehend. Das Weibchen trägt 7 Wochen, und bringt alsdann im Juni oder Juli 4 bis 6 Junge, welche anfangs weiß sind, und nur Spuren von Stacheln haben. Die Mutter säugt die Jungen 4 Wochen, und gewöhnt sie dann nach und nach an andre Nahrungsmittel, z. B. Schnecken, Regenwürmer, Obst &c. Erst nach 2 Jahren haben sie ihr völliges Wachsthum erreicht. Sie sind leicht aufzuziehen. Buffon sperrte aber einigemal eine Mutter mit ihren Jungen in ein Faß, und warf hinlängliche Nahrungsmittel hinein; dennoch fraß die Mutter von den Jungen eins nach dem andern auf. Nebenher fraß sie noch von dem Futter, und es schien also, als ob bloß Verdruß über die Gefangenschaft sie so grausam gegen ihre Kinder machte. Buffon wußte dem Igel sogar eine heimliche Tücke bey, die man sonst wohl an Affen bemerkt. Er führt ein Beyspiel von Einem an, der sich in die Küche schlich, und daselbst einen kleinen Topf mit Fleisch fand. Dieses fraß er auf, und legte seinen Unrath dafür in den Topf. Eingesperrt begatten sich diese Thiere nicht.

Sie gehen ihren Geschäften meistens des Nachts nach. Nur wenn es am Tage völlig still in der Gegend ist, schleichen sie heraus aus ihrem Lager, und gehen nach Nahrung; gewöhnlich aber geschieht es, wie gesagt, des Abends und in der Nacht. Sie leben von Animalien und Vegetabilien, und streifen weit umher, selbst auf nahe liegenden Saatsfeldern, von welchen sie sich des Morgens früh wieder nach ihrem Gehölze ziehen. Sie suchen sich Käfer und andre Insekten, und wühlen aus der Erde Larven, Würmer und Wurzeln. Nach Fleisch sind sie sehr begierig. Sie fressen es roh und gekocht. Den Maulwurf, wenn er aus der Erde kommt, und die Feldmäuse, wenn sie aus ihren Höhlen hervorschlüpfen, weiß der Igel geschickt zu fangen. Er verzehrt auch Frösche und Kröten. Die sogenannten spanischen Fliegen ließt er auf, wenn sie von den Bäumen fallen, und speißt sie mit Appetit, ohne daß sie ihm übel bekommen. Die Gärten und Plätze, wo Obstbäume stehen, besucht er fleißig, denn Obst ist eine von seinen Lieblings Speisen. Er frist das abge-

fallene, und thut sich gütlich darin; daß er aber die Bäume besteige, ist falsch, denn dazu sind seine Füße nicht gemacht. Weinbeeren ißt er sehr gern, und findet sich daher häufig in Weinbergen ein. Man gibt ihm Schuld, er beiße die Trauben ab, zerstreue die Beeren, und wälze sich so lange mit dem Rücken darauf herum, bis er eine gute Portion mit den Stacheln aufgespießt habe. Die Wahrheit dieses Umstandes ist nicht zu verbürgen. Richtig ist, daß er Obst, Rüben und alles, was er von der Art findet, mit der Schnauze faßt und fortträgt. Grundlos ist dagegen die Beschuldigung, daß der Igel den Kühen die Euter ausfange; ob er gleich gern Milch säuft, die ihm Muth machen soll zum Mäuse fangen.

In Häusern, Ställen und Scheunen kann der Igel statt einer Katze gehalten werden. Er reinigt die Gebäude von den Mäusen, soll aber auch junges Federvieh und die Eyer des Hausgestlügels verzehren. Im Herbst sind diese Thiere sehr fett, und daher können sie auch den ganzen Winter ohne Nahrung aushalten.

Da der Igel ein mehr nützlich als schädliches Thier ist, und Niemand beleidiget, so stellt man ihm auch nicht nach. Zwar ißt man an einigen Orten sein Fleisch; doch geschieht dies in unsern Gegenden nicht. Einige halten es für schlecht, Andere versichern dagegen, daß es gebraten sehr delikatschmecke. In Norwegen und Dänemark soll man viel aus Igelsuppen machen, und in Spanien dienen sie zu Fastenspeisen. Man schlachtet sie am liebsten im Herbst.

In der Medizin brauchte man sonst alle Theile des Igels als heilsame Mittel. Das ganze Thier wurde zu Asche gebrannt, und die Asche wider mancherley Uebel empfohlen. Die Leber brauchte man mit Honig und Essig vermischt in Lendenschmerzen und Hüftweh; auch bey der Wassersucht, der Sicht und dem Ausfaze; die getrocknete Galle sollte Warzen wegreiben; die gedörrte und zu Pulver geriebene Milz, Milchschmerzen; das gedörrte Blut, Nieren- und Blasensteine vertreiben und dergleichen. Auch der Koth hatte seinen Nutzen. Heut zu Tage weiß man von den heilsamen Wirkungen jener Theile nichts mehr; nur das Fett wird noch als ein erweichendes Mittel in den Apotheken gebraucht.

Die Haut zogen sonst manche Landleute ab, und spannten sie wie eine Hechel auf, und reinigten damit den Hanf und Flachs; bedienten sich ihrer auch wohl statt der Kleiderbürste.



Der langohrichte Igel.

(*Erinaceus auritus*.)

Er hat seinen Namen von den langen Ohren, und ist eine durch Smelin und Pallas zuerst genau beschriebene Gattung. Gemeinlich ist er viel kleiner, als der europäische Igel, und 7 Zoll lang. Es findet aber in dieser Hinsicht eine beträchtliche Verschiedenheit statt. Einige geben die Länge nur 6, Smelin gar nur etwas über 4 Zoll an; dagegen wird er, nach Georgi, in den uraltschinskischen Gebirgen und in der bergusinschen Steppe mehr als doppelt so groß, und kommt dem europäischen an Größe gleich. Bey den Russen führt er den Namen Josch. Der körperlichen Bildung nach ist er unserm Igel fast ganz gleich; aber die Ohren unterscheiden ihn, auch ohne Rücksicht auf die Größe, schon vollkommen von demselben. Sie sind 1 Zoll und 4 Linien lang, und beynabe eben so breit, dabey weit, rund und schlaff, ziemlich nackt, auswärts graubraun, inwendig weißlich. Der innere Rand ist etwas zurückgebogen; der Rüssel länger und spitziger, als am gemeinen Igel, oben gewölbt, unten zweyrinnig, an der Spitze nackt; die Nase ist an der Spitze tief gespalten und schwarz; die untere Kinnlade viel kürzer und dreyeckig; die Lippen sind ziemlich nackt und fleischfarben; der Rachen ist bis nach den Augen hin gespalten. Die untersten Vorderzähne stehen nicht so dicht beysammen, wie die Zähne des hiesigen Igels. Der Stern im Auge ist braungelblich, der Kreis um die Augen graubraun und ziemlich nackt. Auf dem Kopfe stehen schmutzig gelbliche Haare, die am Rüssel und um die Augen braungrau werden. Der ganze Unterleib nebst den Beinen sind mit einem weichen weißen Haar bedeckt, das einen ziemlich feinen Pelz bildet. Die Stacheln bedecken den ganzen Oberleib von der Stirn an eben so, wie bey dem gemeinen Igel. Sie sind an der dünnen Wurzel zurückgebogen, übrigens gerade, braungrau, mit einem weißlichen Ringe nach der Spitze zu und an der Wurzel; daher ist ihre Farbe ziemlich wie am einheimischen Igel. Der Schwanz ist kürzer, als an diesem, braungrau, ziemlich nackt, und wie bey den Mäusen ein wenig geringelt. Alle Füße haben 5 Zehen.

Pallas fand dieses Thier zu verschiednen malen am untern Jaik von Falken zerrissen. Es ist also nicht so gesichert gegen seine Feinde, wie der europäische Igel. Von dem 52sten Grade nördlicher Breite an soll er nach Süden herab in den Gebirgen der Wästen sehr häufig seyn; den europäischen Igel sieht man dagegen dort selten.

Pallas bemerkte an diesem Thiere — so wie am gemeinen und überhaupt an den Thieren, welche im Winter schlafen — eine gewisse Anzahl von Drüsen, ähnlich den Drüsen an den weiblichen Brüsten: wahrscheinlich führen sie dem Thier im Winter einige

Nahrung zu. Es pflegen zwey davon unter der Kehle, zwey andere weiter herab am Halse, desgleichen zwey am Brustbeine, an jeder Seite unter den Brustmuskeln, in den Armgelenken und auf dem Rücken verbreitet zu seyn; oft sitzen noch andere an andern Stellen des Leibes. — Der langöhrichte Igel liegt im Winter ebenfalls in Erstarrung. Pallas suchte ihn durch künstliche Kälte zur Erstarrung zu bringen, und es gelang ihm, nachdem das Thier eine Nacht darin zugebracht hatte. Seine innere Wärme fiel dabey bis zum 145sten Grade des Delisle'schen Wärmemessers, obgleich die ihn umgebende Luft auf 125 stand. Im Sommer pflegt die innere Wärme des Igels die Wärme der Atmosphäre, worin er lebt, nicht über 28 Grad zu übersteigen.

In der Lebensart kommt der langöhrichte Igel mit dem hiesigen ziemlich überein. Außer dem Ase nährt er sich vornämlich von Käfern und andern Insekten. Spanische Fliegen verzehrt er in Menge, ohne daß sie ihm im geringsten schaden.

In und um Astrakan gibt es dieser Igel eine Menge. Sie werden als Haus- thiere mit Milch genährt und zum Mäusefangen unterhalten.

D e r T e n d r a e.

(*Erinaceus setosus.*)

D e r T a n r e c.

(*Erinaceus ecaudatus.*)

Tendrac und Tanrec sind beydes Namen, welche diese Thiere in ihrer Heimath führen. Sie werden von einigen Naturforschern bloß für Spielarten, von andern für zwey verschiedene Gattungen angesehen. Beyde gleichen unserm Igel in vielen Stücken, sind aber auch in andern wiederum von demselben verschieden. Der Tendrac ist nach Buffon einer großen Ratte, nach Daubenton, einem Maulwurf an Größe gleich. Seine Nase gleicht der Nase des Igels; die Augen sind kleiner; die Ohren kurz und geründet; die Schwauze ist kürzer als bey dem Tanrec. Der Kopf ist von da, wo die Stacheln aufhören, wie der ganze Unterleib und die Beine, mit einem weißlichen, dünnen, feinen, und dennoch etwas steifen Haar besetzt. Jeder Fuß hat 5 Zehen. Die Stacheln, welche den ganzen Oberleib

bedecken, sind den Stacheln des Igels sehr ähnlich; die längsten messen noch keinen Zoll. Nach der Wurzel zu und an den Spitzen sind sie weißlich; in der Mitte dunkelröthlich.

Der *Tendrac* rollt sich nicht so zusammen, wie der europäische und andere Igel. Er lebt in Ostindien und auf Madagascar. Seine Stimme ist eine Art von Schweinegrunzen. Eben so, wie das Schwein, wälzt er sich auch im Koth. Er liebt das Wasser sehr, und hält sich darin länger auf, als auf der Erde. Man fängt ihn in den Meerlachen. Am Tage liegt er still in seiner Grube. Des Nachts geht er aus, seine Nahrung zu suchen, welche in Früchten und Kräutern besteht.

Bei der Begattung zeigen sich diese Thiere sehr hitzig; auch vermehren sie sich ausnehmend stark. Gegen die Zeit, wo sie ihren Winterschlaf antreten wollen, der 3 Monate dauert, sind sie sehr feist, und ihr Körper gleicht alsdann einem Fettklumpen. Sie graben sich in die Erde ein. Während der Erstarrung fallen ihnen die Haare aus, und wachsen erst nach dem Erwachen wieder.

Das Fleisch ist weich, schleimig und ekelhaft; wird aber doch auf Madagascar gegessen.

Der *Tanrec* ist größer, und kommt unserm Igel fast bey. Er hat nach Verhältniß eine längere Schnauze, kürzere Ohren, und gar keinen Schwanz. Wirkliche Stacheln hat er nur auf der Stirn, an den Schläfen, auf dem Scheitel, an dem Hintertheile des Kopfes, an den Seiten, oberhalb des Halses, auf den Schultern und auf dem Wiederrüste. Diese Stacheln sind an der Wurzel und an der Spitze gelblich, übrigens schwarz. Die längsten messen über 1 Zoll. Der Rücken und die Seiten des Leibes sind mit Borsten bedeckt, die aber dieselbe Farbe, wie die Stacheln, haben. Die längsten sind auf dem Rücken befindlich, und haben mit den längsten Stacheln gleiches Maaß. Zwischen den Borsten findet sich eine gelbliche Wolle, und außerdem sieht man dicke schwarze Haare, wovon die längsten wohl zwey Zoll messen. Die Schnauze, die Kehle, der Unterhals, die Brust, der Bauch und die Beine sind mit steifen feinen Haaren von gelblicher Farbe besetzt. Das Haar an den Füßen ist röthlich, und an der Schnauze stehen einige Haare von der nämlichen Farbe. Die Länge des ganzen Thieres beträgt etwa 7 Zoll 9 Linien.

D e r C u a n d u.

(*Hystrix prechensilis.*)

Ein Thier aus dem Geschlechte der sogenannten Stachelschweine, wovon schon eine Gattung Band I. Taf. 2, Fig. 4. beschrieben ist. Man kennt vier Gattungen davon. Sie sind nagende Thiere, und haben in jeder Kinnlade zwey schief abgeschnittene Vorderzähne, und auf jeder Seite unten und oben vier Backenzähne. Der Leib ist mit Stacheln und Haaren bedeckt.

Der Cuandu, wie er in Brasilien heißt, oder der Coendu der Guianer, ist von verschiedner Größe. Gewöhnlich messen sie von der Spitze der Schnauze bis zu Anfange des Schwanzes nur 16 bis 17 Zoll; der Schwanz selbst ist 9 Zoll lang. In Guiana wiegen die größten 12 bis 15 Pfund. Die Spitze der Schnauze, die Beine und Füße sind mit steifen borstenartigen Haaren besetzt, deren Farbe braun ist; auch der Bauch ist wahrscheinlich bloß behaart. Alle obern Theile des Leibes haben Stacheln, aber mit langen Haaren vermischt. Die längsten Stacheln von dem Thiere, das man in Europa untersuchte, maßen $2\frac{1}{2}$ Zoll: die dicksten befanden sich oben auf dem Rücken; sie hatten ungefähr 1 Linie im Durchschnitt, waren unten und oben spizig und dem größten Theil ihrer Länge nach gelblich weiß; die obern Spizen haben eine schwärzliche Farbe mit röthlichen und bräunlichen Schattirungen. Die übrigen Stacheln unterschieden sich von diesen nur dadurch, daß sie kleiner waren, und dichter zusammen saßen, so daß man nur die schwärzlichen Spizen wahrnahm. Auf dem Kopfe und dem Oberhalse fiel jedoch auch das Gelbliche sehr in die Augen. An den Beinen, deren vorn 4, hinten 5 sind, stehen ziemlich große, krumme, sehr spizige Nägel von schwarzer und gelblicher Farbe. Die Oberlippe ist nicht, wie bey dem Stachelschweine, durch eine Spalte getheilt.

Dieses Thier findet sich fast in ganz Amerika, von Brasilien bis zum südlichen Kanada herauf. Den Tag über ruht es, wie der Igel, und geht des Nachts seinen Geschäften nach. Es besteigt, obgleich mit Mühe, die Bäume. Beym Herabsteigen wickelt es den Schwanz um die Aeste, um das Fallen zu verhüten.

Seine Nahrung besteht theils in Früchten, theils im Fleische von kleinen Thieren und insonderheit von Vögeln. Die Fabel, daß es die Stacheln von sich schießen und damit heftig verwunden könne, ist ungereimt.

Das Fleisch wird in Amerika gegessen. Die Wilden essen es gesotten und gebraten. Am Spieß gebraten soll es dem besten Spanferkel am Geschmacke gleichen.

D e r U r s o n .

(*Hystrix dorsata.*)

Der Urson ist etwas über 2 Fuß lang. Seine Stacheln, wovon die längsten nur $2\frac{1}{2}$ Zoll messen, sind meistens unter den Haaren versteckt. Zum Theil sehen sie weiß oder gelblich aus; zum Theil schwärzlich oder braun. Nur oben auf dem Rücken und dem Schwanz ragen sie über das Haar hervor. Die langen streifen schwarzen Haare, welche überall zwischen den Stacheln sitzen, haben an den Lenden eine Länge von 6 Zoll; an der Spitze sind sie gelblich weiß. Zwischen diesen Haaren und den Stacheln findet sich noch überdies ein Wollhaar, welches an den Lenden beynähe eben so lang ist. An den Füßen allein fehlt es. An denselben, wie am Bauche und unten am Schwanz, sind auch keine Stacheln, sondern nur Borsten.

Nordamerika ist das Vaterland. Das Thier scheuet das Wasser, und macht sich ungern naß. Es wohnt unter den Wurzeln der Bäume, schläft viel, und nährt sich im Sommer von mancherley Früchten, im Winter vorzüglich von Wachholderbeeren oder Fichtenrinde, von welcher seine Knochen röthlich gefärbt werden. Das Wasser leckt es wie die Hunde; im Winter ist Schnee sein Getränk.

Die Wilden essen das Fleisch, und brauchen die Stacheln statt Nadeln.

Das Langschwänzige Stachelthier.

(*Hyfrix macroura.*)

Man kennt diese Gattung noch wenig. Sie scheint selten zu seyn. An Größe gleicht dieses Stachelthier ungefähr dem Urson, mit dem es sonst auch einige Ähnlichkeit hat; daher auch Buffon beyde Thiere nur für Eine Gattung ansah. Der Schwanz ist so lang wie der Leib; und hat am Ende einen starken Busch von langen, knotigen und silberglänzenden Haaren. Am Mäule stehen lange Bartborsten; der Leib ist kurz und dick, mit steifen stehenden Borsten bedeckt, deren Farben sich mit dem Lichte verändern, aber eigentlich gelbroth aussehen. Vorder- und Hinterfüße haben 5 Zehen.

Das Thier lebt auf ostindischen Inseln in den Wäldern.



